

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 20

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

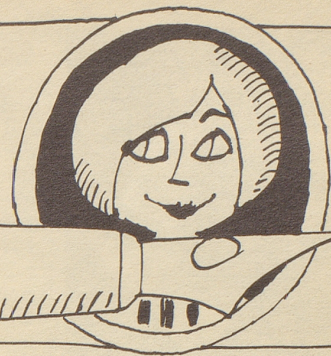
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das geht uns alle an!

Am ersten Aprilsonntag wurden auf dem Berner Bärenplatz verschiedene Passanten von Initianten der «Aktion Umweltschutz» aufgefordert, mit ihnen über diesen oder jenen Punkt des 44-Punkte-Programms zu diskutieren. Ausschnitte davon waren am darauffolgenden Sonntagabend am Radio zu hören. Stimmen von Bürgern und Bürgerinnen, die sich darin absolut einig waren, daß endlich etwas gegen die zunehmende Luft- und Wasserverschmutzung und die Ueberbevölkerung unternommen werden müsse. Den größten Eindruck aber machte mir jener Mann, der, nach 25 Jahren Südamerika in die Heimat zurückgekehrt, feststellte, daß die europäische Luft unrettbar verseucht sei. Doch nicht nur die Luft sei krank, meinte er, auch die Menschen seien es, und zwar geisteskrank, sonst hätten sie es nie so weit kommen lassen, daß sie den Ast absägen, auf dem sie sitzen.

Das ist ein hartes Wort. Indessen – der Mann hat vielleicht gar so unrecht nicht. Ohne irgendwem zu nahe treten zu wollen – mutet es zum Beispiel nicht etwas schizophran an, wenn zu einem Zeitpunkt, da das Wort Umweltschutz bald jedem Erstklässler ein Begriff sein dürfte, die Eidgenössische Alkoholverwaltung die rigorose Liquidierung von 3 000 000 (in Worten: drei Millionen!) Obstbäumen anordnet? Weil ihr Ertrag nicht mehr rentiert, ihre Sorten aus der Mode gekommen sind. Weil besagte Verwaltung genug hat vom Vermosten und Verschnapsen. Bestimmt gäbe es noch andere Arten von Obstverwertung. Das Dörren zum Beispiel. Denn Dörrfrüchte sind vitaminreich und könnten es darin bestimmt mit den Süßfrüchten aufnehmen, welche grün gepflückt werden und erst auf dem Transport – künstlich – reifen.

Oder wenn ich an die mit zahlreichen Obstbäumen bestandene Wiese denke, die zu meinem Elternhaus gehörte! Gewiß waren es keine erstklassigen Sorten, welche diese Bäume hergaben. Golden Delicious und Granny Smith kannten wir damals noch nicht. Die Kanenbirnen würgten ein wenig im Hals. Die Gravensteiner waren

klein und hatten oft schwarzbraune Flecken. Beim Dreinbeißen jedoch entfalteten sie ihr duftendes Aroma, wie es nur bei ungespritzten Äpfeln vorkommt. Ich habe seit damals keine so guten Gravensteiner mehr gegessen. – Und dann der Anblick der weißen und rosafarbenen Blütenpracht im Frühling, die zwitschernden Vogelstimmen den langen Sommer hindurch, das leuchtende Blätterwerk im Herbst und

die dichtverschneiten Aeste im Winter – wie gut, daß noch keine allmächtige Verwaltung in jene heile Welt einbrechen konnte!

Werden unsere Großkinder einmal blühende Obstbäume nur aus dem Bilderbuch kennen? Werden wir unseren Boden und damit uns selber noch gründlicher verseuchen, weil wir die natürlichen Schädlingsbekämpfer verdrängt haben? Werden wir dereinst angstvoll nach

Luft ringen müssen, weil wir zahllosen Sauerstoffspendern den Gar aus gemacht haben? Mit anderen Worten: Ist einer, der den Ast absägt, auf dem er sitzt, wirklich noch ganz zurechnungsfähig? Womit wir wieder beim eingangs erwähnten Mann angelangt wären.

Kann das Todesurteil gegen drei Millionen Bäume in unserem Land weder von einem Heimatschutz, noch von einem Umweltschutz rückgängig gemacht werden? Und endlich: Warum kommt eine solch lebenswichtige Vorlage nicht erst vor eine Volksabstimmung? Denn das geht uns schließlich alle etwas an, oder nicht?

Annemarie



«Vati, gibst Du mir bitte Geld für den Coiffeur!»

Erinnerungen einer Automobilistin der Zwanzigerjahre

1

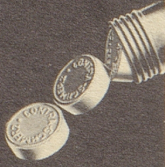
Die Fahrprüfung

Im Frühjahr 1922 entschlossen wir uns, ein Automobil zu kaufen, teils der ärztlichen Praxis halber, teils um eben dieser Praxis sonntags zu entrinnen. Im Straßenbild der Stadt Basel tauchten jetzt öfters solche Vehikel auf, und man hatte bereits die Qual der Wahl. Ein Cabriolet der Elsässer Marke «Mathys» bestach uns durch seine elegante Linie und fand Platz in einer ausgedienten Waschküche, die sich gut als Garage eignete. Der Verkäufer hatte uns gezeigt, wo Wasser hineingeschüttet werden mußte und wie man Oel nachfüllen konnte. Damit waren unsere Kenntnisse des Motors vollständig erschöpft, und vertrauensvoll überließen wir den Rest der Vorsehung. Das Ankurbeln war eine heikle, oft sehr schmerzhaft Angelegenheit, riskierte man doch beim Rückschlag das Handgelenk zu verstauchen. Doch nichts konnte unsere Begeisterung erschüttern. Als mein Mann seine Fahrprüfung bestanden hatte, redete er von nichts anderem. Er gab mir Fahrstunden und sehr viele gute Ratschläge, bis auch ich mich zum Examen meldete. Ich wurde in ein entferntes Quartier der Stadt bestellt und mußte die Fahrt bis dorthin allein unternehmen. Besorgt schaute mein Gatte aus dem Sprechzimmerfenster, als das Auto mit mir am Steuer zum

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfw. Migräne,
Zahnweh, Monatschmerzen,
ohne Magenbrennen zu
verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.85



Abonnieren Sie den Nebelspalter



Schlank sein und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Gartentor hinaus «hopste». Mein Selbstvertrauen stieg unterwegs. Um jede Kurve tutete ich mit der außen angebrachten Hupe, wie es mir eingeschränkt worden war, und das Knallen aus dem Auspuffrohr störte mich weiter nicht. Etwas nervös hatte mich die Erzählung eines Bekannten gemacht, der tags zuvor bei der Prüfung durchgeflogen war, weil er den Handwagen einer Marktfrau umgeworfen hatte, so daß sämtliches Gemüse und ein paar hundert Eier auf dem Pflaster landeten. Der Experte wartete bereits vor einer Garage, und wir fuhren los in Richtung «Bruderholz». Er war ein äußerst freundlicher Mann, der mir ständig Mut zusprach und mich rühmte, so daß ich mich als perfekte Autolenkerin fühlte. Nachdem wir den menschenleeren Hügel hinauf- und wieder hinuntergefahren waren, verabschiedete er mich, mit der Versicherung, mein holperiges Rückwärtsfahren werde sich mit der Zeit verlieren.

Marie Christine

Kompliment

Im Nebi Nr. 14 schreibt MM über Glücksgefühl und Stolz ihrer Sprößlinge wegen. So ist es auch mir ergangen, als ich vom Nebenzimmer aus ein Gespräch unserer «Buben», 20 und 21, mitanhörte. Sie diskutierten über Schul- und Militärkameraden, daß eben der eine oder andere familiärer Schwierigkeiten oder Erziehungsfehler wegen «en Egge ab» habe. Der Jüngere meinte dann: «So im große und ganze chönt mer eigetli zfreden sii mit üse Alte», was der Bruder mit «jo, jo» bestätigte.

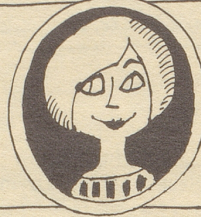
Ein tolles Kompliment in der heutigen Zeit, oder etwa nicht? HL

«Klagelied einer Lehrersgattin»

Dieses Frühjahr fehlen im Kanton Zürich etwa 100 Lehrer. Von den 300 Oberseminaristen, die die Abschlußprüfung bestanden haben, meldeten sich ganze 25 zum Schuldienst. Für jemanden, der den Schulbetrieb nicht kennt, sind das sicher unbegreifliche Zahlen. Da ich selber ein paar Jahre Lehrerin gewesen war und jetzt mit einem Lehrer verheiratet bin, möchte ich das «Klagelied einer Lehrersgattin» singen! Vorauszuschicken wäre noch, daß wir nicht in der Stadt wohnen.

Was den lieben Nachbarn meistens in die Augen sticht, sind die Ferien, die freien Nachmittage und der Lohn. Dazu wäre zu bedenken, daß in den Ferien Weiterbildungen und Vorbereitungen fällig sind, die freien Nachmittage z. B. mit Beschaffung von Anschaffungsmaterial (Dia, Filme, Tonbänder, Bücher) ausgefüllt sind und der Lohn keine Grundlage zur Vermö-

Die Seite der Frau



gensbildung ist. Viele Leute vergessen, daß Schulschluß nicht mit Feierabend gleichzusetzen ist!

Als weiteren Punkt, um den sich die Schule heute kümmern muß, ist die Zahnputzerei mit Fluor. Man sollte meinen, Körperpflege sei Sache des Elternhauses.

Oft wird die Lehrersfrau auch als Reklamationsstelle für den Schulbetrieb angesehen. Hier einige Beispiele:

Warum werden Gesuche betreffs Zuteilung eines Kindes zu einem bestimmten Lehrer meistens nicht berücksichtigt?

Warum kann man die Kinder nicht zwei Jahre in den Kindergarten schicken? (Woher nimmt man die Kindergärtnerinnen und die Schulräume?)

Warum verständigt niemand die Eltern vor Schulbeginn, wenn der Lehrer krank ist? Es ist eine Zumutung, die Kinder wieder nach Hause zu schicken!

Warum können die Aufgaben nicht gleich in der Schule unter Aufsicht des Lehrers gelöst werden?

Warum wird jene Großmutter, die allen Nachbarskindern Süßigkeiten verteilt, von der Schulpflege nicht gerügt?

Warum werden ältere Personen, die nicht mehr arbeiten, nicht angehalten von der Schule, z. B. Kinder über eine gefährliche Straße zu begleiten? (Wie wäre es, wenn die Eltern solche Bekannte selber anfragen würden?)

Nun möchte ich den Spieß aber umdrehen und aus der Sicht der Schule einige «Warums» aufwerfen:

Warum sind von etwa 3500 Stimmberechtigten nur 130 an der Gemeindeversammlung, obwohl es um einen 15-Millionen-Kredit für ein neues Schulhaus geht?

Warum werden Elternabende nur von jenen Eltern besucht, die sich auch sonst um die Schule kümmern?

Warum sind an Examen, hauptsächlich in der Oberstufe, die Eltern an einer Hand abzuzählen?

Warum werden die Hausaufgaben nicht besser nachgesehen?

Warum kommt es immer wieder vor, daß Kinder mit Fieber zum Unterricht geschickt werden?

Ich hoffe nun, daß für einen Lehrer, der seinen Beruf an den Nagel hängt, nicht nur verständnisloses Kopfschütteln übrigbleibt.

Zum Schluß möchte ich noch den Satz eines Kollegen zitieren: «Weil jeder einmal zur Schule ging, meint jeder, er verstehe etwas davon!»

Heidi

Zum Schneckenproblem

Liebe Suzanne, zum Beitrag im Nebi Nr. 17 hätte ich einen Vorschlag. Ich hörte letzten Winter im Radio, daß Schnecken ganz verrückt nach Bier sein sollen und man ihnen nur ein Schälchen voll hinstellen muß, damit sie sich zu Tode saufen. Leider zogen wir im Februar in eine Blockwohnung und so konnte ich das Rezept bis jetzt noch nicht selber ausprobieren.

Schneckenkörner sind ja nicht nur sehr teuer, die vergifteten Schnecken können auch noch für die Vögel schädlich sein. Außerdem machen sie (die Schnecken) in ihrem Todeskampf so ein grusiges Gschlirp, es ist also bestimmt keine schmerzlose Methode. Wo Kinder im Garten spielen, sind die Giftkörner ebenfalls ein Problem, da sie so nach Zucker aussehen. Sand und Gartenerde essen kleine Kinder ja auch, ämel meine.

Ein Nachteil des Bieres könnte sein, daß Hunde oder Katzen ebenfalls auf den Geschmack kommen und dann, man denke, zu Alkoholikern würden, eventuell auch die Vögel! Siehe Hans Hucklebein.

Ich hoffe, daß Du probierfreudig genug bist und trotzdem an das Experiment herangehest. Hoffentlich sind nicht ausgerechnet Deine Schnecken überzeugte Antialkoholiker. Es wäre ja wenigstens ein «humaner» Tod, nicht?

Deine ebenfalls zartbesaitete
Ex-Gärtnerin Barbara.

Üsi Chind

Wir besitzen weder Radio noch Fernsehen, aber ein Klavier und – dem Alter der Kinder entsprechend – Blockflöten. Unser Daniel (8) verbrachte zum erstenmal eine Spielstunde im Zimmer eines Nachbarbuben. Als er zum Nachtessen nach Hause kam, legte er sich völlig erschöpft neben dem Tisch auf den Boden. Meine erschreckten Fragen beantwortete er nicht. Später, am Tisch mit uns essend und ein wenig erholt, stieß er tief überzeugt hervor: «Chrieg esch öppis Schröcklechs, aber deet het mer no e Chance. Bem Fernseh goht mer sicher kabutt!» – Ich fand heraus, daß er während der Spielstunde pausenlosen Fernseh-Darbietungen ausgesetzt gewesen war.

TB